

erst im Anblick der Welt zu definieren vermag, hat wohl die Alten zu diesen Vorstellungen gebracht. Die naturwissenschaftlich-technische Seite ihrer Weltauffassung können und wollen wir nicht mehr beibehalten. Ihre Bildwelt sollten wir jedoch auf ihre unvergängliche Struktur hin befragen. Selbst die moderne Malerei der Kubisten vom Rang eines Picasso und der abstrakte Maler von der Bedeutung eines Mondrian und Kandinsky benutzen die Würdeform der mittelalterlichen Mandorla. Sie geben ihren Gestalten einen Lichtgrund, der sie über das ephemere Dasein hinaushebt. Und noch in den Aluminiumfarben eines Jackson Pollock wird einmal sogar als Thema das Licht der Kathedralen lebendig. Paul Klee aber schreibt: „Diesseits bin ich gar nicht faßbar. Denn ich wohne grad so gut bei den Toten wie bei den Ungeborenen. Etwas näher am Herzen der Schöpfung als üblich. Aber noch lange nicht nahe genug.“³⁵

Das Alter im Aufbau der Gesellschaft

Oswald v. Nell-Breuning SJ

Aus der Vorzeit, nicht zuletzt aus den hl. Schriften des Alten Testaments, ist uns eine hohe Ehrfurcht vor dem Alter überliefert. Wir erinnern uns, wie uns in unserer Kindheit diese Ehrfurcht eingeprägt wurde. Da lernten wir z. B. in der biblischen Geschichte, wie es den ungezogenen Kindern erging, die den alten Propheten Elisäus wegen seines Kahlkopfes verspotteten; zur Strafe wurden sie von Wölfen, die aus dem Walde hervorbrachen, zerrissen und aufgefressen. Wir erinnern uns auch, wie die Weisheitsbücher des AT die Jüngeren immer wieder ermahnen, in Gegenwart alter Männer das Wort nicht zu ergreifen, ohne dazu aufgefordert zu sein, vielmehr auf deren Worte zu hören, ihren weisen Rat zu begehren und zu befolgen. Diese Ehrfurcht vor dem Alter ist keine besondere Eigentümlichkeit des Gottesvolkes des Alten Bundes; wir finden sie in ähnlicher Weise mehr oder weniger in allen uns bekannten Kulturkreisen nicht nur der grauen Vorzeit, sondern ebenso bei den Völkern hoher und höchster Kulturstufe, die bis heute noch ähnliche Sozialstrukturen, vor allem einen ähnlichen Altersaufbau, besitzen, in besonders ausgeprägter Weise beim chinesischen Volk, soweit es nicht heute vom Kommunismus vergewaltigt und aus der Bahn seiner ehrwürdigen Überlieferung herausgeworfen ist.

³⁵ W. Hess, Dokumente zum Verständnis der modernen Malerei (Hamburg 1956) 86.

Bei uns im westeuropäischen Raum beobachten wir in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg die eigentümliche Erscheinung, daß unsere politischen Geschicke in hohem Maß von Staatsmännern gelenkt werden, die in einem Alter stehen, in dem die große Mehrzahl der Staatsbürger bereits aus dem tätigen Leben ausgeschieden und in den Ruhestand getreten ist; es genüge, die Namen Winston Churchill für England, Konrad Adenauer für unser Land, Charles de Gaulle für Frankreich zu nennen. – Die Gestalt des „alten Staatsmannes“ ist uns auch aus anderen Zeiten und anderen Kulturkreisen durchaus vertraut; aber diese „alten Staatsmänner“ waren und sind nicht aktive Politiker, sondern Männer, die nach Abschluß ihrer politischen Laufbahn ihr otium cum dignitate genießen, in besonders kritischen Lagen aber von den jüngeren Staatsmännern, die als Nachfolger an ihre Stelle getreten sind, um ihren Rat befragt oder darum angegangen werden, das große Ansehen, das sie um ihrer Verdienste willen beim Volke genießen, in die Waagschale zu werfen, um der Regierung bei entscheidend wichtigen Entschlüssen oder Maßnahmen die überzeugte und geschlossene Gefolgschaft der Nation zu sichern.

Aufs Ganze gesehen – und dies gilt nicht etwa nur von unserem deutschen Volk, sondern von allen Völkern Westeuropas und Nordamerikas, und zwar um so ausgeprägter, je mehr sie den Typ der Industriegesellschaft angenommen haben –, aufs Ganze unseres Volkes gesehen kann man nicht sagen, daß die Alten – gleichviel ob alte Männer oder alte Frauen – besondere Achtung genießen oder besonderen Einfluß ausüben. Das könnte überraschend erscheinen, weil doch der Anteil der Alten an der Gesamtbevölkerung bei uns außerordentlich zugenommen hat und zur Zeit noch weiter zunimmt; wie kommt es, daß die Alten zwar an Zahl zunehmen, an Achtung, Ansehen, Geltung, Einfluß oder wie immer man es nennen mag, dagegen abnehmen? Nun, diese Erscheinung ist gar nicht so merkwürdig, wie es uns auf den ersten Blick vorkommen mag. Machen wir es uns an einem Gegenbeispiel klar. Der Anteil der Landwirtschaft an der Gesamtwirtschaft, der Anteil der landwirtschaftlich erwerbstätigen Bevölkerung an der erwerbstätigen Bevölkerung insgesamt ist seit langem rückläufig und verringert sich ständig weiter; diese Minderheitsgruppe, die nur ein Siebentel, in den Vereinigten Staaten von Amerika nur noch ein Fünfzehntel der Gesamtbevölkerung ausmacht, übt einen ungeheueren politischen Einfluß aus, wird als Druckgruppe um so mächtiger, je kleiner ihr Anteil an der Gesamtzahl der stimmberechtigten Staatsbürger wird. Oder nehmen wir ein anderes Beispiel, das sozusagen das Gegenstück zu dem wachsenden Anteil der Über-65-Jährigen an der Gesamtbevölkerung bildet: die absolute und relative Minderung des Anteils der Unter-15-Jährigen. Das Jahrhundert, in dem wir leben, wurde angekündigt als das „Jahrhundert des Kindes“. Die Zahl der Kinder – bezogen sowohl auf die einzelne Familie als auch auf die Gesamtbevölkerung – ist sehr viel kleiner geworden, als sie im 19. Jahrhundert war; die Wertschätzung des Kindes, die Rücksichtnahme auf das Kind, die Aufwendungen für das Kind sind im gleichen oder in noch viel höherem Maße gestiegen, als die Zahl der Kinder

oder ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung abgenommen hat. War in der zurückliegenden Zeit der Anteil der Alten klein und der Anteil der Kinder und Jugendlichen groß, so hat sich das umgekehrt: der Anteil der Alten hat sehr erheblich zugenommen und nimmt weiter zu, der Anteil der Kinder und Jugendlichen hat abgenommen. Die Alten hatten Seltenheitswert und wurden dementsprechend geschätzt; diesen Seltenheitswert hat heute das Kind in den Augen seiner Eltern, hat der jugendliche Nachwuchs insgesamt für den Fortbestand unseres Volkes und für die Erhaltung unserer Wirtschaftskraft, die sich durch die wachsende Zahl der Alten vor gewaltig steigende Ansprüche gestellt sieht.

Die hohe Schätzung, deren die Alten sich ehemals erfreuten, verdankten sie gewiß nicht allein, aber auch nicht zuletzt ihrem Seltenheitswert. Waren es nur wenige, denen es vergönnt war, ein hohes Alter zu erreichen und die damit verbundene Lebenserfahrung zu sammeln, waren sie daher die einzigen Hüter dieses Schatzes an Erfahrung und Lebensweisheit, dann war es gegeben, daß man von allen Seiten sich an sie wandte, um von diesem Schatz etwas abzubekommen. Dazu kommt noch ein anderes: in einer Zeit, in der noch nicht alles aufgeschrieben, in Dokumenten niedergelegt oder im Druck verbreitet wurde, waren die Alten zugleich die einzigen, die Kenntnis besaßen von früheren Ereignissen und von früher getroffenen Entscheidungen, Absprachen und dergleichen, die für heute einzuleitende Schritte oder zu ergreifende Maßnahmen von sachlicher oder rechtserheblicher Bedeutung sind. An die Stelle des Gedächtnisses der Alten sind in unserem papierenen Zeitalter die Akten und neuestens die Datenspeicher elektronischer Geräte getreten; das bedeutet einen nicht immer nach Gebühr gewürdigten Funktionsverlust der Alten, der auch zu seinem Teil dazu beiträgt, ihre Bedeutung und damit ihre Geltung in der heutigen Gesellschaft zu mindern.

Die Alten sind in unserer Gesellschaft so zahlreich geworden, daß sie bald nur noch als „statistische Masse“ interessieren. Die Bevölkerungsstatistiker liefern uns genauen Aufschluß über die derzeitige Zusammensetzung und Gliederung dieser statistischen Masse und über deren Entwicklung in dem ganzen Zeitraum, in dem bereits ausreichend gegliederte statistische Erhebungen stattfanden; aus den Ergebnissen der bis heute durchgeführten Erhebungen ziehen sie mutmaßliche Schlüsse auf die in den nächsten Jahren oder Jahrzehnten zu erwartende weitere Entwicklung. Diesen Bemühungen um die statistische Masse der Alten stehen seit einem Jahrzehnt, nämlich seit den Kämpfen um die im Jahre 1957 vom Gesetzgeber verabschiedete sogenannte Rentenreform, im Brennpunkt des öffentlichen Interesses und beherrschen das Denken und die öffentliche Meinung über die Alten. In dieser Sicht erscheinen die Alten nicht als Mitmenschen oder gar als solche, denen wir dafür zu danken haben, daß sie uns aufgezogen und ausgebildet, daß sie die Grundlagen unserer Gesittung und unseres Wohlstands gelegt haben, sondern als der unproduktive Bevölkerungsteil, dessen Rentenansprüche für die Wirtschaft eine wachsende Belastung darstellen und dem in der produktiven Lebensspanne

stehenden Bevölkerungsteil einen wachsenden Anteil des von ihm erarbeiteten Sozialproduktes entziehen.

Selbstverständlich tun die Statistiker nur ihre Pflicht und Schuldigkeit, wenn sie die „statistische Masse“ der Alten analysieren und begründete Mutmaßungen über deren künftige Entwicklung vorlegen; wir bedürfen derer als Unterlagen für viele wirtschafts- und sozialpolitische Entscheidungen, die wir zu treffen haben. Diese Entscheidungen wirken weit in die Zukunft hinein; deswegen ist es wichtig, von dem künftigen Altersaufbau unserer Bevölkerung eine möglichst zutreffende Vorausschätzung zu besitzen. Um nur ein Beispiel aus dem Bereich der Wirtschaftspolitik zu nennen: müssen wir damit rechnen, daß künftig nur eine kleine Minderheit arbeits- und erwerbsfähiger Menschen die Unterhaltsmittel für eine große Mehrheit noch nicht oder nicht mehr arbeits- und erwerbsfähiger Volksgenossen zu schaffen haben wird, dann drängt es sich auf, arbeitsparende Verfahren wie Hochtechnisierung und Automation mit allen Kräften und mit größter Beschleunigung voranzutreiben; dürfen wir dagegen damit rechnen, daß auch künftig der Anteil der im produktiven Lebensabschnitt stehenden Menschen ansehnlich groß bleibt, dann haben wir vielleicht eher Veranlassung, den Ersatz menschlicher Arbeitskraft durch maschinelle Aggregate nicht zu übereilen, wenn nicht gar bewußt zu verlangsamen, um die damit verbundenen schmerzhaften Umstellungen schonender durchzuführen.

Selbstverständlich hängt das nicht allein ab von der Größe des Bevölkerungsanteils der Alten, sondern auch von der Größe des Anteils der Kinder. Aus zwei Gründen aber richtet die allgemeine Aufmerksamkeit sich vorwiegend, ja fast ausschließlich auf den Anteil der Alten. Der eine Grund ist einleuchtend und vollkommen einwandfrei: die künftige Zahl der Alten können die Statistiker für die nächsten 10, 20, ja selbst 30 Jahre ziemlich zuverlässig schätzen. Die heute bestehende Alterszusammensetzung der Bevölkerung ist bekannt; läßt man Zu- und Abwanderung außer Betracht und beschränkt sich auf die sogenannte natürliche Bevölkerungsbewegung, so braucht man bloß auf Grund der heute bestehenden Erfahrungen abzuschätzen, wieviel Lebensdauer diese heute lebenden Menschen noch vor sich haben, technisch gesprochen: ihre Absterbeordnung. Ganz anders beim Nachwuchs. Hier müssen Mutmaßungen angestellt oder richtiger: Annahmen unterstellt werden über das generative Verhalten der jeweils im fortpflanzungsfähigen Alter stehenden Generation. Hier aber handelt es sich nicht wie beim Absterben um etwas, das dem Menschen durch das Gesetz des Todes zwar aufschiebbar, aber unentrinnbar auferlegt ist, sondern um etwas, das vom Menschen in eigener verantwortlicher Entscheidung, wenn auch vielleicht auf unverantwortliche Weise, frei bestimmt wird. Bei der Absterbeordnung handelt es sich um Mutmaßungen darüber, was der statistischen Masse der heute lebenden Menschen widerfahren wird; bei der Vorausschätzung des künftigen Nachwuchses handelt es sich wesentlich um Annahmen darüber, wie die heute im fortpflanzungsfähigen Alter stehende und

die demnächst in dieses Alter eintretende Generation sich verhalten wird. Auch darüber kann man mehr oder weniger begründete mußmaßliche Annahmen machen, muß sich aber bewußt sein, wie fragwürdig sie sind; der Statistiker ist damit überfordert. Deswegen beschränkt er sich darauf, unter Zugrundelegung verschiedener möglicher Annahmen über die künftige Gebürtigkeit Berechnungen anzustellen und damit einen gewissen Rahmen abzustecken, eine obere und eine untere Grenze zu bezeichnen, zwischen denen die künftige Bevölkerungsentwicklung sich abspielen dürfte. Sehr zuverlässige Angaben kann er dagegen darüber machen, wie viele von den heute bereits Geborenen, die zur Zeit im Kindesalter stehen, in 5 oder 10 oder selbst 20 Jahren noch am Leben sein und daher im erwerbsfähigen Alter stehen werden – letzteres allerdings mit dem gewichtigen Vorbehalt, daß die erwerbsfähige Lebensspanne nicht notwendig mit einem bestimmten Lebensalter beginnt, sondern auch durch Umstände und Maßnahmen bestimmt wird, die sich statistischer Vorausschätzung völlig entziehen, wie Verlängerung der allgemeinen Schulpflicht oder längere Dauer der Ausbildung für den zu ergreifenden Beruf bis hinauf zum Abschluß des Hochschulstudiums durch Staatsprüfung oder Erwerb eines akademischen Grades.

Kurz und gut: die Statistiker können uns über die künftige Zahl der Alten und daher, wenn auch schon mit Einschränkung, über deren Anteil an der Gesamtbevölkerung und über ihr zahlenmäßiges Verhältnis zur erwerbsfähigen Bevölkerung sehr viel mehr sagen als über den künftigen Nachwuchs, und darum sagen sie uns auch mehr darüber und stehen diese ihre Schätzungen und Berechnungen viel stärker in unserem Bewußtsein als die Mutmaßungen über die künftige Kinderfreudigkeit und die Größe des durch sie bestimmten jugendlichen Bevölkerungsanteils.

Daß aber unser politisches Bewußtsein so stark von den Schätzungen der Zahl der Alten und des Verhältnisses, in dem sie zur Zahl der Erwerbsfähigen stehen werde, beherrscht wird, hat seinen Grund darin: seitdem die Erörterungen über die Neuordnung unserer sozialen Rentenversicherung eingesetzt haben, will man uns gruseln machen vor der angeblich unerträglichen Belastung, die auf uns zukomme, wenn wir es auf uns nehmen, die Alten nicht der Not und dem Elend preiszugeben, sondern in angemessener Weise an unserem Wohlstand teilnehmen zu lassen. Was man sich da alles geleistet hat und zum Teil heute noch leistet, ist eine Schmach und Schande.

Obwohl es hier ganz umfassend um die Bedeutung des Alters für den Aufbau unserer Gesellschaft insgesamt geht, ist es doch in diesem Zusammenhang unerlässlich, speziell auf die Wirtschaftsgesellschaft einzugehen und die Frage zu beantworten: was bedeutet das Alter für den Aufbau und die Funktionsfähigkeit unserer Wirtschaftsgesellschaft? Anstatt mit gelehrt klingenden Begriffen wie Sozialbilanzen und dergleichen die Dinge mehr zu vernebeln als zu klären, wollen wir ganz schlicht und einfach an die Sache herangehen.

Auch ein armes Volk hat seine noch so kärglichen Unterhaltsmittel mit der alten, nicht mehr in der Gütererzeugung tätigen Generation zu teilen; die Menschen, die ihr Leben lang für sich und die nachwachsende Generation gearbeitet haben, dürfen nicht, wenn ihre Arbeitskraft verschlissen ist, zum alten Eisen geworfen werden; sie sind kein „lebensunwürdiges Leben“ und folgerecht nach nationalsozialistischem Muster auf die „Fahrt ins Blaue“ zu schicken oder sonstwie zu „liquidieren“, sondern haben ein Recht, ihre alten Tage in Frieden zuzubringen, haben das Recht auf auskömmliche Versorgung, die ihnen eine Lebenshaltung ermöglicht, die in angemessenem Verhältnis steht zu derjenigen der ihnen nachgewachsenen, von ihnen aufgezogenen Generation.

Alle, die Erwerbsfähigen, die Noch-nicht-Erwerbsfähigen und die Nicht-mehr-Erwerbsfähigen leben ausschließlich von dem, was die Erwerbstätigen laufend schaffen; wir nennen es das laufende Sozialprodukt. Es gibt kein „vorgegebenes Brot“, weil es kein voraus-eßbares Brot gibt; erst muß die Körnerfrucht gewachsen und geerntet, das Mehl gemahlen und das Brot gebacken sein; dann erst kann es gegessen werden. In sehr beschränktem Maß können wir von Vorräten leben, die wir von den in früheren Jahren erzeugten Gütern, z. B. von der Ernte früherer Jahre, zurückgelegt haben; auf die Dauer geht das nicht. (Der Umstand, daß wir Geld zurücklegen und es in viel späterer Zeit ausgeben, aber auch von ihm Zinsen beziehen und, wie wir es fälschlich ausdrücken, von Zinserträgen unseres Geldes leben können, führt uns irre; in Wirklichkeit leben wir niemals von Geld; wir leben von Lebensmitteln und all den anderen Sachgütern, deren wir für unsern Unterhalt bedürfen und die man für Geld kaufen kann – vorausgesetzt, daß es sie zu kaufen gibt; das aber setzt voraus, daß zuvor schaffende Hände diese Dinge geschaffen haben und weiter fortfahren, sie zu schaffen!) Sehen wir ab von der beschränkten Möglichkeit, Verbrauchsgüter als Vorräte für spätere Verwendung zurückzulegen, um sie später ihrer Verwendung zuzuführen, so gilt unausweichlich und unabdingbar: wir alle miteinander leben von dem laufenden Sozialprodukt, d. i. von dem, was die derzeit erwerbstätige Generation schafft. Diese kann daher nicht das Ganze, das sie schafft, für sich selbst in Anspruch nehmen; sie muß davon abzweigen, was die Alten benötigen und was zur Aufzucht des Nachwuchses erforderlich ist.

Je größer im Verhältnis zur erwerbstätigen Bevölkerung der Anteil der Nicht-mehr- und der Noch-nicht-Erwerbstätigen ist, um so mehr müssen die Erwerbstätigen sich selbst versagen, um es denen zu überlassen, die selbst nichts – sei es noch nicht, sei es nicht mehr – schaffen können. Um das einzusehen, hat man kein mathematisches oder nationalökonomisches Studium nötig; das kann jeder sich an den fünf Fingern abzählen.

Haben wir es zu tun mit einem Volk, das unter sehr ungünstigen wirtschaftlichen Bedingungen lebt, das dem Boden nur eine kärgliche Nahrung abzurufen vermag, so läßt sich die Versorgung der Alten (und der Jungen) nur um den Preis

fühlbarer Opfer und Einschränkungen der Schaffenden durchführen. Für jedes sittlich gesunde Volk sind diese Opfer und Einschränkungen etwas ganz Selbstverständliches, worüber man keine Worte macht. Für ein Volk wie das unsrige, das sich eines hohen und weiter steil aufsteigenden Wohlstands erfreut, kann von fühlbarer Einschränkung, der die Schaffenden zugunsten der Nicht-Schaffenden sich unterziehen müßten, keine Rede sein. Unser Sozialprodukt – je Kopf gerechnet! – wächst von Jahr zu Jahr. Mag daher die Kopfbzahl der Nicht-mehr-Erwerbstätigen zunehmen und die Kopfbzahl der Erwerbstätigen ein wenig abnehmen, so ist doch für jeden, gleichviel ob jung oder alt, dieses Jahr mehr zum Leben da als voriges Jahr; der Anteil, den die Erwerbstätigen den Nicht-mehr-Erwerbstätigen abgeben müssen, mag gewachsen sein; nichtsdestoweniger verbleibt jedem Erwerbstätigen in diesem Jahr mehr, als er im vorigen Jahr zum Leben hatte. Solange das Sozialprodukt – je Kopf gerechnet – von Jahr zu Jahr der Zunahme des verhältnismäßigen Bevölkerungsanteils der Nicht-Schaffenden vorausseilt, kann überhaupt nichts passieren.

Aber wird es auch auf die Dauer in diesem Ausmaß weiter wachsen, auch dann noch, wenn der Anteil der Schaffenden immer kleiner und der Anteil der Nicht-mehr-Schaffenden immer größer wird? Würden wir uns zu einem Volk entwickeln, das nur noch aus Greisen und Greisinnen besteht, dann allerdings stünde es schlimm um uns, aber mit einer solchen „Vergreisung“ unseres Volkes ist nach menschlichem Ermessen wirklich nicht zu rechnen. Nehmen wir einmal in grober Schätzung an, es käme in absehbarer Zeit dahin (die Statistiker schätzen, das ungünstigste Verhältnis zwischen produktivem und nicht-produktivem Bevölkerungsteil werde um 1980 eintreten, jedoch nur kurze Zeit dauern und dann sich wieder zurückbilden), daß drei Erwerbstätige zwei Nicht-mehr-Erwerbstätige, wie der nicht gerade sehr schöne Ausdruck lautet, mitdurchzuziehen hätten. Daß damit ernsthaft zu rechnen ist, liegt übrigens gar nicht so sehr an dem zunehmenden Bevölkerungsanteil der Alten als vielmehr an der viel zu großen Zahl der Frühinvaliden, also derer, die ihrem Lebensalter nach auf die Seite der Schaffenden gehören, die jedoch infolge von Krankheit, erlittenem Unfall oder ähnlichen Umständen vorzeitig ihre Schaffenskraft eingebüßt haben. Eine solche Zusammensetzung der Bevölkerung stellt an die Leistungskraft und an den Leistungswillen der produktiv Tätigen gewiß hohe Ansprüche. Rein rechnerisch sieht es so aus, als müsse jeder der drei produktiv Tätigen auf zwei Fünftel dessen, was er schafft, zugunsten der zwei nicht mehr produktiv Tätigen verzichten; dann hätten alle, sowohl die produktiv Tätigen als auch die nicht mehr produktiv Tätigen für ihren Lebensunterhalt gleich viel zur Verfügung, nämlich drei Fünftel dessen, was ein Tätiger schafft. So die glatte Rechnung. In Wirklichkeit liegen die Dinge etwas anders. Der Schaffende braucht, um schaffen zu können, mehr als der Ruheständler braucht, der nicht mehr schafft. Technisch drücken wir das so aus: beim Schaffenden kommt zu dem rein konsumptiven Bedarf noch ein sogenannter reproduktiver Bedarf (einen Teil die-

ses reproduktiven Bedarfs berücksichtigt das Steuerrecht unter der Bezeichnung „Werbungskosten“). In der Arbeit verbraucht der Mann mehr Kalorien, verschleißt mehr Kleidung usw. Rechnen wir nicht in Gütern, sondern in Geld, so kommt nach der bei uns bestehenden Rechtslage hinzu, daß vom nominellen Brutto-Einkommen der Schaffenden beträchtliche Abzüge (Lohnsteuer, Sozialbeiträge u. a. m.) abgehen, ihr Netto-Einkommen also entsprechend tiefer liegt; die Bezüge der Nicht-mehr-Schaffenden, vor allem die Altersrenten, sind von diesen Abzügen frei; insoweit ist ihr Netto-Einkommen dem Brutto-Einkommen gleich. Wie dem auch im einzelnen sei, man soll gewiß nicht so tun, als ob das, was den Schaffenden abgefordert wird, nichts wäre; noch viel weniger aber sollte man mit dem Gedanken auch nur spielen, die Alten von unserem Wohlstand und von der Teilnahme an dessen weiterem Aufstieg auszuschließen, sozusagen eine Gesellschaft der Produktiven zu bilden und denjenigen, die durch ihre Arbeit die Grundlage dieses Wohlstands und seines weiteren Aufstiegs gelegt haben, jetzt aber nicht mehr produktiv tätig sein können, den Stuhl vor die Tür zu setzen.

Es gibt ein böses Wort: wie die Eskimos ihre Alten auf dem Eis des Polarmeers aussetzen, so setzten wir unsere Alten aus in der Eiswüste des Paragraphenmeeres unserer Sozialgesetzgebung. Ein Körnchen Wahrheit ist daran, nämlich: wir machen das alles zu bürokratisch und zu wenig menschlich. Aber so, wie es da gesagt wird, ist es maßlos übertrieben. Diejenigen aber, die gegen die Rentenreform von 1957 remonstrierten und bis heute fortfahren, dagegen zu remonstrieren, wollen im Grunde genommen genau das, was die unglücklichen Eskimos tun, die in ihrer Not sich nicht anders zu helfen wissen: sich der Alten, die uns keinen Nutzen mehr bringen, entledigen, nicht ganz auf die rohe Art der Eskimos; dafür sind wir zu zivilisiert. Unsere Alten sollen nicht brutal liquidiert werden; nein, sie werden nur aufs „Altenteil“ abgeschoben. Mit „zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel“ mögen sie weiter existieren, wofern sie nur uns nicht stören: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen“.

Natürlich sagt man das nicht so, denn damit würde man Anstoß erregen und die öffentliche Meinung gegen sich aufbringen. Vielleicht, ja wahrscheinlich denkt man nicht einmal so, denn dann müßte man sich vor sich selber schämen. Man entwickelt vielmehr eine Ideologie und macht sich selbst zu deren Gefangenen. Man sorgt sich um das Gemeinwohl, fühlt sich von seiner Verantwortung für das Gemeinwohl geradezu bedrückt. Altersrenten, die ebenso wie die Arbeitslöhne mit dem allgemeinen Wohlstand steigen, könnten für die Stabilität des Geldwerts zur Gefahr werden; folglich, so schlußfolgert man, dürfen die Altersrenten den Anstieg der Löhne nicht mitmachen, sondern müssen, wenn man sie nicht einfach einfrieren läßt, höchstens mit wachsendem Abstand hinter dem Lohnanstieg hinterherhinken. So die ideologische Begründung. – An dieser Stelle soll nicht die Rede sein von den technischen Einzelheiten der sogenannten Dynamisierung der Altersrenten. Wir haben daher hier nicht zu untersuchen, ob die Löhne und deren An-

stieg den geeignetsten und zweckmäßigsten Maßstab für die Rentenbemessung abgeben oder ob ein anderer Maßstab, etwa das Wachstum der Arbeitsproduktivität oder des Sozialprodukts einen schlechthin geeigneteren oder einen gerade für die Stabilität des Geldwerts größere Sicherheit bietenden Maßstab abgäben. Darüber mögen die Fachleute ihre Meinungen austauschen und die allseitig geeignetste Lösung ausfindig machen. Dagegen rundweg die Dynamisierung der Altersrenten als inflatorisch zu verschreien, wie es geschehen ist und immer wieder geschieht, ist unvertretbar. Als die Diskussion über die Rentenreform dem Siedepunkt zustrebte, äußerte der inzwischen verstorbene Leiter der volkswirtschaftlichen Abteilung unserer Bundesbank, der allenthalben als Autorität geachtete Dr. Eduard Wolf sich kurz und bündig: „Wenn man die Renten ehrlich finanziert, wirken sie nicht inflatorisch.“ Das trifft den Nagel auf den Kopf. Worum es geht, ist in der Tat nur die Frage: wollen wir das, was wir unsern Alten zukommen lassen wollen, ihnen ehrlich zuwenden, das heißt, es uns ehrlich ebensoviel kosten lassen, oder scheuen wir davor zurück? Dann allerdings haben wir nur die Wahl, entweder ehrlich Nein zu sagen und die Rentenerhöhung zu verweigern, oder sie unehrlich zu finanzieren und so das, was wir mit der rechten Hand geben, mit der linken Hand wieder zurückzunehmen.

An unser Sozialprodukt werden von vielen Seiten Ansprüche gestellt. Verteidigung und Rüstung mit allem, was dazu gehört, sind ein sehr schwerer Brocken. Die Entwicklungshilfe ist zwar vorerst noch ein wesentlich kleinerer, aber doch auch schon recht dicker Brocken. Dann sind da die Ansprüche unserer Alten und Invaliden. Die Zahl der vorzeitig Invaliden sollen und wollen wir soviel wie nur irgend möglich verringern; die Zahl der Alten wird zunehmen, und wir wollen ihre Versorgungslage verbessern.

Einen Engpaß allerdings gibt es, der uns ernste Schwierigkeiten bereiten wird oder vielmehr schon bereitet. Er ist nicht ökonomischer, sondern personeller Art; so führt er uns von der Wirtschaftsgesellschaft, mit der wir uns im Augenblick noch befassen, wieder zur Betrachtung der Gesamtgesellschaft zurück. Dank der steigenden Arbeitsproduktivität können wir die materiellen Unterhaltungsmittel, auch für eine steigende Lebenshaltung, auch für eine steigende Zahl der Alten, mit immer weniger Arbeitskräften erstellen; ja, vielleicht werden wir eines Tages froh sein, wenn wir genug Nicht-Produzenten haben, damit wir für den Überfluß der von uns produzierten Verbrauchsgüter Abnehmer finden. Aber die wachsende Zahl der pflegebedürftigen Menschen – und mit der Zahl der Alten wächst naturgemäß auch die Zahl der Pflegebedürftigen – erfordert eine entsprechend wachsende Zahl von Kräften, die in pflegerischen Berufen wirken. Dabei ist keineswegs nur an die Krankenpflege gedacht, sondern an die Vielzahl wohlfahrtspflegerischer Berufe, in denen Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen tätig sind. In dem, was diesem beruflichen Wirken eigen ist und seinen Kerngehalt ausmacht, gibt es keinen zeitsparenden Ersatz des menschlichen Faktors durch die Technik, denn hier geht es ja

gerade darum, daß der Mensch dem Mitmenschen, dem verlassenen, müden, traurigen, entmutigten, Rat und Hilfe suchenden Mitmenschen seine Person und seine Zeit schenkt. Unterhalten kann ihn auch das Radio, aber ihm das Bewußtsein geben, daß er nicht nur immer noch ein Glied der menschlichen Gesellschaft ist, sondern auch als solches gewertet und behandelt wird, das kann nur der andere Mensch, dem seine Zeit nicht zu schade ist, um sie ihm zu schenken. Mehr Menschen – der absoluten Zahl nach mehr, aber eben auch anteilig mehr – werden sich einer Tätigkeit zu widmen haben, die in vielen Merkmalen übereinstimmt mit dem, was gute Eltern für ihre Kinder tun, indem sie das Heranreifen des Kindes beobachten, behüten und fördern, der Entfaltung seines Ichs und seinem Hineinwachsen in die Gesellschaft nicht nur zuschauen und verständnisvollen Anteil daran nehmen, sondern mit aller Behutsamkeit es auch lenken. Soll für den aus dem Berufsleben, aus der öffentlichen Wirksamkeit ausgeschiedenen alten Menschen nicht ein Verfall seiner Personalität und Sozialität einsetzen, dann darf er nicht völlig aus der Gemeinschaft ausgeschlossen und nur sich selbst überlassen sein; die Gemeinschaft muß mehr für ihn tun als bloß die Unterhaltungsmittel sichern, die er benötigt, um einigermaßen die gewohnte Lebenshaltung, genauer gesprochen das gewohnte Verhältnis seiner Lebenshaltung zu derjenigen des Lebenskreises, dem er zeitlebens angehört hat, aufrechtzuerhalten. Diese materielle oder finanzielle Leistung der Gemeinschaft ist, wenn der ehrliche Wille dazu da ist, unschwer zu erbringen; schwierig ist die ideelle Leistung, die mehr als Sach- oder Finanzmittel, die vielmehr Menschen mit wohlmeinendem Verständnis und aufrichtiger Anteilnahme erfordert, Menschen, die Zeit haben und bereit sind, diese Zeit zu schenken.

Eine Gesellschaft mit einem wachsenden Anteil der Alten muß daher den Anteil der unmittelbar in der Gütererzeugung Tätigen noch weiter einschränken, nicht nur in dem Maß, wie allgemein die Zahl der in Dienstleistungsberufen Tätigen immer mehr zu Lasten der im primären und sekundären Sektor der Wirtschaft Tätigen zunimmt, sondern noch darüber hinaus, um diejenigen Kräfte frei zu machen, die sich der wachsenden Zahl der sozialpflegerischer Hilfe bedürftenden Alten annehmen.

Bedeutet dieses zunehmende Gewicht des Bevölkerungsanteils der Alten insgesamt gesehen für die Gesellschaft eine Belastung? Steht zu befürchten, ihre wachsende Zahl mache die Gesellschaft „kopflastig“? Hier kehren unsere Überlegungen zum Ausgangspunkt zurück. In den Gesellschaften, in denen nur sehr wenige Menschen ein höheres Lebensalter erreichten, waren diese wenigen hoch geschätzt; sie galten unbestritten als wertvoll für die Gesellschaft, man achtete und behandelte sie dementsprechend. Haben die Alten mit ihrem Seltenheitswert ihren Wert für die Gesellschaft überhaupt eingebüßt? Bedeutet das, was die Gesellschaft materiell und ideell für sie aufwendet, verlorenen Aufwand? Oder empfängt die Gesellschaft von ihren ins höhere Lebensalter eingerückten Mitgliedern Werte, durch die sie – nicht zwar materiell oder finanziell, wohl aber ideell – bereichert wird? Wenn das Alter, wie eingangs festgestellt wurde, einen Funktionsverlust erlitten und

damit einen Funktionswert eingebüßt hat, ist damit die heute bereits so zahlreich gewordene und aller menschlichen Voraussicht nach in absehbarer Zeit absolut und relativ noch weiter zunehmende gesellschaftliche Gruppe der Alten schlechterdings funktionslos geworden? Wohlverstanden: hier wird nicht gefragt, ob dieser oder jener einzelne alte Mensch noch eine Funktion hat, noch segensreich wirkt. Ohne jeden Zweifel sind alte Eltern und Großeltern für Familien ein unschätzbarer Segen, bilden den Kristallisationspunkt für den Zusammenhalt der Familie. Erinnert sei auch an die bemerkenswerte „Aufwertung“ und Reaktivierung der Großmütter in einer Zeit, da die Wirtschaft immer mehr weibliche Arbeitskräfte, auch Ehefrauen und Mütter von Kindern, in die außerhäusliche Erwerbsarbeit einspannt und angeblich ohne sie nicht auskommen kann; unter diesen Umständen müssen die Großmütter einen Teil der Sorge für die Kinder den Müttern abnehmen und sich selbst wieder aufladen. – Daß einzelne alte Menschen in den verschiedensten Lebensbereichen eine aktive, manchmal eine führende Rolle spielen, in Wissenschaft oder Kunst Spitzenleistungen vollbringen, ist allbekannt. Die Frage, um die es hier geht, bezieht sich auf die gesellschaftliche Großgruppe der Alten als Ganzes, ob sie für die Gesellschaft noch etwas bedeutet, ob sie, wenn schon kein tragendes Bauglied, so doch vielleicht eine schützende Bekrönung oder ein sinnvoller Abschluß des Baues der menschlichen Gesellschaft ist oder doch sein kann und dann selbstverständlich auch sein soll.

So wäre beispielsweise zu fragen, ob der Umstand, daß die Alten einen verhältnismäßig großen Teil der Wählerschaft ausmachen, sich als politisch stabilisierender Faktor auswirkt, der extreme Ausschläge im Sinne eines Rechts- oder Links-Radikalismus verhütet, vielleicht sogar allgemein verstetigend wirkt, nicht allein in der Politik, sondern darüber hinaus auch in anderen Bereichen.

Wie dem auch sei, auf jeden Fall könnte die große Zahl alter Menschen eine kulturell bedeutsame Funktion ausüben. Sie könnten und sollten als dankbares Publikum für wirklich wertvolle kulturelle Einrichtungen und Veranstaltungen diesen durch ihr Interesse und ihre Nachfrage es erleichtern, im Wettbewerb mit den leichtfertigen, kulturell wertlosen Darbietungen der Freizeit-Industrie sich zu behaupten. Muße ist ein überaus kostbares Gut. In der Vergangenheit war Muße nur einer überaus kleinen Zahl von Menschen vergönnt. Heute gibt es sehr viel Freizeit. Aber Freizeit allein ist noch keine Muße. Muße setzt freie Zeit voraus, erfordert aber überdies und vor allem menschliche Reife. In der großen Zahl alter Menschen, die mit dem Freisein von beruflichen Verpflichtungen die Reife einer langen Lebenserfahrung verbinden, besitzt unsere Gesellschaft erstmalig in der Geschichte eine gesellschaftliche Großgruppe, die über Muße verfügt und darum dazu berufen und in der Lage ist, auf wirklich breiter Grundlage die wertvollen Güter unserer Kultur, nicht zuletzt unserer sittlichen und religiösen Kultur, zu pflegen, zu erhalten und an die Nachwelt weiterzugeben. Damit erfüllt das Alter eine hochbedeutsame Funktion für die Gesellschaft.